

## Conrad Weiser

und sein Geschlecht in Nordamerika \*).

Von Gustav Schwab.

### 1.

#### Johann Conrad Weiser, Conrad's Vater.

Es war nach dem strengen Winter des Jahres 1709, in welchem durch ganz Deutschland die Fruchtbäume von der Kälte zersprangen, der Vogel in der Luft und das Wild in den Wäldern erstarb, daß zahlreiche Schaaren von deutschen Katholiken und Protestanten, Hungernde und Satte, Fromme und Abenteuerer, Schiff um Schiff den Rhein hinunter durch Holland und über den Kanal geschwommen kamen, und zuletzt im Frühjahr auf der Schwarzenhaide (Black-hill) vor London zum Schrecken der Engländer, über 32000 an der Zahl, sich lagerten. Die Königin Anna hatte nämlich eine Einladung in alle Welt ergehen und Anstiedlern für ihre Colonien in Amerika freie Ueberfahrt und gutes Land umsonst verkündigen lassen. Aber sie hatte nur auf einige Schiffsladungen gerechnet; jene Schaaren dagegen schienen ihr und ihren Rätthen das eigene Land drüben zu bedrohen; denn in ganz Pennsylvanien, wohin jene trachteten, lebten damals wohl kaum 8000 Menschen; auch waren nicht Schiffe genug da zur Ueberfahrt. So wurden nun jene Machtshausen mit festen Worten zurückgewiesen. Ohne Brod, ohne Freunde, im fremden Lande unverstanden, zogen die Männer bettelnd in London umher, Weiber und Kinder lagen hungernd und nackend unter den Zelthütten der Haide. Quäcker, Geistliche und andere gute Leute brachten wohl Speisen und Decken herbei; aber es

\*) Zusammengesucht aus der vortrefflichen Schrift Franz Löhner's: „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. Cincinnati, Verlag von Eggers und Wulfsop, 1847. Leipzig, bei R. F. Köhler.“ Mit einigen Ergänzungen aus mündlicher Mittheilung.

gab auch Gefühllose genug, die sich mit Hohn und Gelächter an dem Elende der Fremden weideten, und der blinde Haß gegen die Katholiken trieb einmal 2000 gemeiner Engländer mit Aexten, Senfen und Schmiedehämmern in das Lager der Auswanderer; sie schlugen nieder, was sich nicht flüchtete und wollten „den verdammten Papisten den Nacken brechen.“

Zu der Zeit waren eben auch fünf Indianerhäuptlinge aus dem Stamme der Mohawks (Mohikans) — im jetzigen Staate Newyork — mit andern Abgeordneten nach London gesandt worden, um Hülfe gegen die französischen Canadier von der Königin von England zu erflehen. Die kamen auch auf die Schwarzenhaide hinaus, und als sie die Leiden der armen Heimathlosen sahen und hörten, daß sie nichts weiter begehrten, als Land in Amerika, da luden sie dieselben zu sich ein und machten der Königin Anna für diese Deutschen eine Schenkung von reichen Jagdgründen jenseits des Oceans am Schohariesfluß (im Staate Newyork). Aber was half das den Verschmachtenden vor London? Der Winter kam wieder; die Katholiken, viertelhalbtausend an der Zahl, wurden vom Aberglauben unbarmherzig mit ihren Geistlichen an den holländischen Küsten und den Hansestädten ausgesetzt; 1600 andere Auswanderer schickte man fort, die rauhen Scillyinseln an der Küste von Cornwallis anzubauen; aber die Einwohner wollten ihre Armuth nicht mit den Deutschen theilen und stießen sie zurück. Zweitausend andere sollten die Bergwerke in Sunderland bearbeiten; sie kamen aber nach vielem Elend auch nach Deutschland heim; eintausend siedelte man in Irland auf den Wüsteneien der Graffschaft Limerick an; sie heißen dort noch die Palatiner oder Pfälzer. Von den übrigen 21000 kam die Hälfte in England oder auf der See um, oder sie fanden ein Asyl auf den britischen Inseln. Die andere Hälfte, zehn- oder elftausend, wurde im Sommer 1710 von der englischen Regierung nach Amerika gebracht, dort aber wohlweislich durch alle Provinzen zerstreut.

Mehr als 5000 von ihnen nahm auf zehn Schiffen der nördliche Statthalter der Colonien, Hunter, mit sich, als er nach Newyork abging, wo sie am 13. Juni 1710 ankamen, ein Lager vor der Stadt aufschlugen und eine Weile von der Mildthätigkeit ihrer lutherischen Landsleute zehrten. Ein Theil blieb als Handwerker und Krämer in Newyork, andere gingen nach dem schon im Jahr 1685 von der Frankfurter Landcompagnie unter Pastorius, William Penn's vertrautem

Freunde gegründeten Germantown („Deutschenstadt“) in Pennsylvanien, die übrigen brachte man den Hudsonstrom hinauf bis jenseits der Hochlande.

Die Königin Anna, die den Deutschen sehr geneigt war, hatte für Kirchen und Schulen ihnen einen weiten Strich Landes, wo jetzt die Städte Windsor am Connecticut (im Staate Vermont) und Newburg (im Staate Newyork) liegen, angewiesen. Aber der betrügerische Hunter, im Bunde mit dem reichen Grundherrn Robert Livingston, der jeder Familie 10 Acker Waldland gegen einen Jahreszins gegeben, schmiedete böse Pläne und brachte es dahin, daß drei Jahre später an 2000 der ewigen Plackereien müde, ihre Dörfer wieder verließen und sich im Staate Newyork zerstreuten.

Hundert und fünfzig Familien aber sandten Abgeordnete zu den Mohawks und zogen im Frühjahr 1714 in deren Schenkung an den Schoharie, wo sie bei den armen Indianern, zwar nichts anderes, als ein wenig Wild, Nüsse und Kartoffeln aßen, aber mit deutscher Ausdauer Hand an's Werk legten und nach wenig Jahren sieben Ansiedlungen zu Stande brachten.

Unter diesen Deutschen am Schoharie war auch Johann Conrad Weiser, ein Württemberger. Er war im Frühjahr 1709 aus der Stadt oder doch dem Oberamt Herrenberg an den Rhein und mit vor London gezogen, umringt von sieben Kindern. Wohl schon dort, auf der Schwarzenhaide, hatte er die Bekanntschaft der indianischen Häuptlinge gemacht und mit dem Mohikan Duagnant ein treues Freundschaftsbündniß geschlossen.

Jetzt half er an den neuen Hütten bauen, und unter den Ansiedlungen am Schoharie erscheint der Name Weisersdorf und Oberweisersdorf. Hunter hatte die armen Ansiedler in Ruhe gelassen, bis die Dörfer standen, und Häuser und Höfe mit hübschen Wiesen und Aeckern glänzten. Da machte er seine Sache ab mit Livingston und sechs andern eben so gemein gestimmten Kaufleuten in Newyork und Albany. Dann trat er auf und erklärte den Deutschen am Schoharie: „Das Waldland, das ihr in Bebauung genommen, habe ich schon vorher an jene sieben Handelsherren verkauft gehabt; ihr besitzt daher kein Recht auf dasselbe; räumt es sofort, oder pachtet's und kauft's.“

Das war den Deutschen zu viel. In ihrer Bedrängniß schickten sie drei ihrer Aeltesten nach London zur Königin Anna; der erste unter

ihnen war Johann Conrad Weiser von Herrenberg. Aber schon in der Bucht des amerikanischen Flusses Delaware (Staat Newjersey) fielen die armen Abgesandten Seeräubern in die Hände, wurden mißhandelt und geplündert, ihr Schiff mußte nach Boston (an die Küsten von Massachusetts) zurück und sich neu verproviantiren; und als sie endlich, arm und zerlumpt, in London ankamen, war die Königin Anna gestorben, und sie fanden keine Freunde, als die englischen Hofprediger. Hunter aber und seine Kaufleute hatten eine junge Gegengesandtschaft unter den Deutschen am Schoharie geworben, welche beim Könige Georg I. und seinen Ministern jene drei Alten ausstach. Weiser und seine Genossen wurden in's Schuldgefängniß gesteckt. Einer starb, die beiden andern wurden durch Zuschuß aus der amerikanischen Heimath erlöst. Aber die Uebergebliebenen — Weiser und sein Genosse — „hatten beide harte Köpfe“ und ruhten nicht, bis Hunter wenigstens das noch nicht anderweitig verschleuderte Land den Deutschen lassen mußte. Doch blutige Schlägereien mit den Engländern am Schoharie nöthigten die Deutschen, dennoch ihren Wanderstab weiter zu setzen. Nur wenige blieben gegen Entrichtung eines Grundzinses am Schoharie, andere erhielten am Flusse Mohawk (wo jetzt der Eriekanal von Buffalo ausgehend am Okeidasee vorbei sich Albany zu wendet) Land, das beste im Staate Newyork. Die meisten der Aeltern jedoch verließen den Staat, wo sie nicht wieder Frohnbauern werden wollten, und zogen nach Pennsylvanien. Als Hunter abtrat, wurde die Regierung der Colonien den Einwanderern günstiger. Am Hudson und Mohawk entstanden deutsche Niederlassungen in Menge, darunter auch ein „Württemberg.“ Johann Conrad Weiser aber und seine sieben Kinder hatten sich ihren Sitz zu Wommelsdorf in Pennsylvanien gegründet.

2.

Conrad Weiser.

Als Johann Conrad von Herrenberg auswanderte den Neckar und Rhein entlang, lief an seiner Hand unter den sieben Geschwistern ein achtfähriger Knabe, Conrad, geboren um's Jahr 1701. Der kam mit dem Vater nach Newyork, endlich nach Pennsylvanien. Wie nun dieser Knabe stattlich heranwuchs, zog er die Augen des indianischen Mohikanhäuptlings Duagnant auf sich, und der Hausfreund

Conrad Weiser's erbat sich den jungen Conrad vom Vater, ihn nach Shenekladi (im jetzigen Staate Newyork) und von dort mit sich auf die Dörfer der Mohawks zu nehmen. Der Vater bewilligte es und der Bursche ging gerne mit. Dort hatte er nun freilich eine harte Jugend. Einen Winter lang mußte er Frost und Hunger tragen und vor den trunkenen Indianern, die sich im Feuerwasser — so nennen sie das Gift des Brantweins — berauschten, sich oft in die dicken Urwälder flüchten. Aber der anstellige Junge lernte die indianische Sprache, beobachtete Lebensweise und Sitte der Wilden, gewann sich Vertrauen und treue Freunde unter den Indianern.

Herangewachsen, erwarb er sich, wohl nicht auf dem leichtesten Wege, eine seltene Bildung, scheint Prediger in seiner neuen Heimath geworden zu seyn, und seine Bekanntschaft mit den Wilden befähigte ihn, als bevollmächtigter Botschafter der Regierungen von Pennsylvanien und Virginien bei jenen Indianern aufzutreten. Er erlebte dabei Abenteuer genug. Als er einmal im Winter des Jahres 1736 — Conrad Weiser war damals 35 Jahre alt — ohne Begleiter und meist zu Fuß 500 englische Meilen weit (200 Stunden) durch die dichten Wälder im tiefen Schnee vordrang und vor Ermattung und Hunger zur Erde sank, da begegneten ihm zwei Indianer, erbarmten sich sein und sprachen ihm Muth ein. „Sei getrost, Bruder,“ sagten sie zu ihm, „die Mühsale des Leibes machen deine Seele von der Unreinigkeit klar.“ Diese Worte kräftigten den Niedergesunkenen wieder und gaben ihm viel zu denken.

Als die frommen Herrenhuter ihre Aufmerksamkeit auf Nordamerika lenkten, und sie als Glaubensboten mit den Jesuiten in Südamerika zu wetteifern begannen, wandten sie sich an Conrad Weiser, nahmen seine Vorschläge dankbar auf, lernten von ihm die Sprache der Indianer und hörten von da an, unter unsäglichen Mühsalen und Gefahren, nicht mehr auf, Geist und Gut, Leib und Leben der Besserung des Zustandes derselben zu widmen; ja, so häufig waren die Wanderungen dieser Heidenbekehrer, daß ihre Füße einen Pfad durch die Wälder traten von Wyoming bis Gnadenhütten. Die Indianer hatten durch die Tücke und Grausamkeit, mit welcher sie früher von den Weißen verfolgt wurden, durch die Laster, welche sie von ihnen erlernten, und insbesondere durch die Trunkenheit, zu welcher das Feuerwasser der Händler sie verleitete, die wilde Schönheit und Einfachheit ihrer Sitten

verloren und waren in eine tiefe Erniedrigung versunken. Die Herrenhuter haben sie, so viel an ihnen lag, daraus errettet und sie glücklicher gemacht, als sie früher waren.

Sie ließen sich unter den Indianern an Plätzen nieder, wo bis dahin nur selten der Jäger oder Händler gestreift hatte. Der erste Herrenhuter begann, von Deutschland kommend, seine Arbeit am Flusse Connecticut, der, im Staate Vermont entspringend und bald dort die Grenze zwischen diesem und dem Staate Newhampshire bildend, endlich durch Massachusetts strömt, fünf schöne Wasserfälle in seinem Laufe bildet und zuletzt im Staate Connecticut, nachdem sein Lauf 70 (engl.) Meilen lang gedauert, in Longislandsund, nicht allzufern von der Stadt Newyork sich mündet. Lange wurde der Bote des christlichen Glaubens verlacht und mißhandelt, die englischen Händler reizten die Indianer gegen ihn auf, und endlich beschloß ein Häuptling, den lästigen Mahner aus der Welt zu schaffen. Er suchte ihn auf und fand ihn — in seiner eigenen Hütte ruhig schlummernd auf dem Boden liegen. Da ging der Wilde zurück und sprach zu seinen Leuten: „Dieser kann kein böser Mann seyn; er fürchtet nichts Uebles, nicht einmal von uns, die wir so wild sind, sondern er schläft ruhig und gibt sein Leben in unsere Hände.“ Nun kamen die Indianer herbei, wurden seine Jünger und die erste Christengemeinde war unter ihnen gegründet. Da hieß es recht: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Jenem Boten folgte bald ein zweiter und im Jahr 1742 landete der Bischof der Herrenhuter, Graf Zinzendorf, selbst an der nordamerikanischen Küste.

Dieser setzte sich sogleich mit Conrad Weiser in Verbindung, ließ sich in Philadelphia förmlich zum evangelischen Prediger ordiniren, durchreiste unter seinem Geleit und seiner Fürsprache mit Zinzendorf's Tochter und einigen Genossen die Dörfer der Indianer, lernte ihre Weise und Bedürfnisse kennen, und seine begeisterten Worte, wie sein liebreiches und unerschrockenes Benehmen machten einen großen Eindruck auf diese Naturmenschen. Sie sprachen: „Bruder, du hast eine lange Reise über die Meere gemacht und predigst den Weißen und den Indianern; du wußtest nichts von uns und wir nichts von dir. Das kommt von oben; darum kommet zu uns, du und deine Brüder; ihr seyd willkommen! Nimm diesen Wampungürtel zum Zeichen der Wahr-

heit unserer Worte.“ Democh wollte ihn, von den Händlern aufgestiftet, ein Indianer eines Abends ermorden. Er schlich herbei und zog leise den Vorhang vor dem Zelte weg. Da sah er Zinzendorf eifrig an einem Feldtische schreibend; vor ihm lag eine Klapperschlange, welche näher kroch und über seine Stiefel schlüpfte, und Zinzendorf merkte es nicht. Erschreckt ließ der Wilde seine Mordgedanken fahren, eilte fort und rief: „Den heiligen Mann kann Keiner tödten; denn sein Schutzgeist ist bei ihm in Gestalt einer Schlange!“ Der Christ aber, dem dieses erzählt wird, muß an das Wort des Herrn beim Evangelisten Markus denken: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben.“ —

Zinzendorf ordnete die Missionen unter den Wilden und reiste nach Deutschland zurück. Conrad Weiser aber fuhr in dem Werke, das er begonnen, fort. Er hat manche Unthat und manchen Krieg der Indianer abgewandt. Sein milder, billiger, in Religionsfachen nichts weniger als fanatischer Geist, spiegelt sich in einem Briefe, der von der Religion dieser Wilden handelt, und zugleich von seinem eigenen Glauben Zeugniß ablegt. „Wenn man,“ schreibt er, „unter Religion eine Anhänglichkeit an bestimmte Glaubenssätze oder die Beobachtung einer Reihe religiöser Gebräuche versteht, wie festgesetzte Gebete, Singen, Taufen oder selbst heidnischen Gottesdienst, dann — mag man sagen — haben die fünf Sinne (der Indianer) keine Religion. Wenn wir aber unter Religion einen Zug der Seele nach Gott verstehen, welcher fortgeht zu einem Vertrauen in seine Erkenntniß und zu einem Hunger nach ihr: — dann muß man diesem Volk einige Religion zugestehen, wenn sie auch manchmal sich auf eine rohe Weise äußert.“

Die Vorschläge, welche Weiser zur Bekehrung der Indianer gemacht und welche von den Missionären befolgt wurden, waren auf diese Grundsätze und seine Kenntniß des Charakters der Wilden gebaut: verschiedene Glaubensboten sollten unter ihnen ihre Wohnung aufschlagen, ihre Sprache genau erlernen, ihren Sitten, Trachten und Gebräuchen sich so viel als thunlich anbequemen, dabei ihnen das Beispiel eines nüchternen und einfachen Lebens vor Augen stellen. Als dann sollten sie die Grundzüge der Offenbarung so klar als möglich in die Sprache der Indianer übersetzen und den schönen Niederweisen derselben christliche Texte unterlegen.

Die Wilden gehorchten der Stimme Conrad Weiser's, und die Hauptverträge mit ihnen wurden von ihm abgeschlossen. „Wir haben ihn,“ sagten sie, „als einen wahrhaften und guten Mann erfunden, der nicht seine eigenen Worte spricht, sondern die Worte der Regierung und die Worte der Indianer.“ Bisher waren sie nämlich durch andere Dollmetscher häufig betrogen worden.

Unter seinen Landsleuten bekleidete Conrad Weiser, von aller Welt geachtet und geehrt, das Amt eines Friedensrichters, und in den furchtbaren Kriegen der Engländer gegen die französischen Canadianer und die feindlichen, von ihnen geleiteten Indianer, befehligte er als Oberster neun Compagnien und war der eigentliche Anführer; er versah das Heer mit Lebensmitteln, zeigte Wege, vereitelte Gefahren. Ein Bericht von ihm an den englischen Statthalter vom 19. Novbr. 1755 gibt uns eine Anschauung von der damaligen Weise der Kriegsführung.

„Gehörter Herr!“ schreibt er, „bei meiner Rückkehr von Philadelphia hörte ich im Amitykreis im Berksbezirk die ersten Nachrichten von unserm grausamen Feinde, daß er in den Bezirk auf dieser Seite des Berges, nämlich auf Bethel und Tulzehocken eingefallen sey. Ich ließ die Briefe, so wie sie waren, in den Händen der Boten und eilte nach Reading, wo der Auflauf und die Verwirrung sehr groß war. Ich war genöthigt, die Nacht und den halben nächsten Tag den 17. dazubleiben und kam den Abend nach Heidelberg. Bald darauf kamen meine Söhne Philipp und Friedrich von der Verfolgung der Indianer zurück und gaben folgende Nachrichten: Am letzten Sonnabend wurde auf einige Männer, welche von Tulzehocken nach Dietrich Sicks Stätte am Fuße des Hügels an der Schamokinstraße auf ihren Wachtposten gingen, von den Indianern gefeuert, ohne daß jedoch einer verwundet oder gefallen wäre. Diese Mannschaft bestand bloß aus 6 Leuten, die übrigen waren noch hinter ihnen. Unser Volk rannte nach dem Wachhause zu, welches etwa eine halbe Meile weiter lag; die Indianer verfolgten sie und tödteten und skalpirten einige. Ein äußerst starker Indianer kam auf Christoph Ury los, der wandte sich und schoß dem Wilden gerade durch die Brust. Der Indianer stürzte todt nieder, wurde aber von seinen Genossen aus dem Wege geschleppt, Tags darauf gefunden und von unsern Leuten geskalpt. Die Indianer theilten sich in zwei Haufen. Einige kamen diesen Weg, um die übrigen, welche zum Wachtposten gingen, zu treffen, und tödteten einige von ihnen,

so daß an dem Tage 6 von unsern Leuten getödtet und einige verwundet wurden. — Die folgende Nacht fiel der Feind Thomas Bauer's Hof an am Swattara Bach. Sie kamen in der dunkeln Nacht zu dem Hause, und einer von ihnen richtete seine Flinte durch das Fenster und schoss einen Schuhmacher, welcher bei der Arbeit war, auf dem Flecke todt. Die Leute, auf's äußerste überrascht durch diesen plötzlichen Angriff, vertheidigten sich selbst, indem sie aus den Fenstern auf die Indianer feuerten. Der Knall weckte einen Nachbar auf, der mit zwei oder drei Mann herbeikam. Die schossen unterwegs und machten großes Geschrei und scheuchten die Indianer von Bauer's Hause weg, nachdem diese Feuer daran gelegt hatten. Durch Thomas Bauer's fleißiges Zugreifen wurde das Feuer bald gelöscht. Er verließ das Haus mit seiner Familie noch in der Nacht und kam zu seinem Nachbar, David Schneider, der ihm beigestanden hatte.

Um 8 Uhr kamen Haufen von Tulzehöcken und Heidelberg. Der erste Haufen sah vier Indianer flüchten. Diese hatten einige Gefangene, welche sie sogleich skalpten. Drei Kinder lagen geskalpt, aber noch lebend; eins ist gestorben, die beiden andern sind leidlich wohl. Ein anderer Haufen fand eine eben gestorbene Frau mit einem Knaben, welcher an ihrer Seite lag, beide getödtet und geskalpt. Die Frau lag auf ihrem Gesichte, mein Sohn Friedrich wendete sie um, zu sehen, wer sie sey; zu seinem und seiner Freunde Erstaunen fanden sie einen etwa 14 Tage alten Säugling unter ihr, eingewickelt in ein kleines Kissen. Die Nase des Kindes war ganz platt gedrückt; mein Sohn Friedrich richtete sie wieder ein; es lebte noch und erholte sich wieder.

Im Ganzen sind 15 von den Unsrigen getödtet, Männer, Weiber und Kinder eingeschlossen, und der Feind ist nicht geschlagen, sondern verschucht. Unsere Häuser und Scheunen sind verbrannt, ich weiß nicht, wie viele.

Wir sind in einer schlimmen Lage. Einige von den Mordthaten sind im Tulzehöcker Kreis vorgefallen. Die Leute verlassen ihre Höfe bis innerhalb sechs oder sieben Meilen von meinem Hause. Ich bin jetzt eifrig daran, die Sache in Ordnung zu bringen und mein Haus gegen einen zweiten Angriff zu vertheidigen. An Flinten und Ladung ist ein großer Mangel. Meine Söhne mußten das Meiste von dem abgeben, was gegen die Indianer abgefendet war. Ich bitte, Ew. Ehren wollen, wenn es in Ihrer Macht steht, etwas herausschicken. Ich muß meinen Hof innehalten, oder meine Nachbarn werden alle weggehen

und ihre Höfe verlassen, daß sie dann vom Feind oder von unsern eigenen Leuten zerstört werden:

Das ist genug von solchen traurigen Nachrichten für diesmal. Ich bitte um Erlaubniß zu schließen, daß ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamster  
Conrad Weiser."

Im Frieden nahm sich Weiser der Bildung seiner Landsleute mit Eifer an, wiewohl er manchmal über ihren „starken Eigensinn“ zu klagen hatte, und richtete sein Hauptaugenmerk auf Einrichtung von Gemeindeschulen.

Als er, der berühmteste Mann unter seinen Landsleuten in Nordamerika, im Jahr 1760, im 59. Lebensjahre gestorben, wallfahrteten die Wilden noch viele Jahre lang nach dem Grabe „ihres guten Vaters“ und keiner von ihnen ging an dem Hügel vorbei, ohne eine Handvoll Erde darauf zu werfen. Sein einfacher Denkstein steht eine Viertelstunde östlich von Wommelsdorf, südlich an der Landstraße.

(Schluß folgt)

### Das verlassene Schiff,

oder seltsames Erlebniß eines Schiffsjungen.

Es war um die Weihnachtszeit; im Kamine brannte ein lustiges Feuer. Dicht dabei saß ein alter Mann; seine Hand lag auf einem Buche, aber sein Kinn sank gegen die Brust herab, und obgleich die große Brille, worauf sich die rothe Glut des Feuers spiegelte, gerade auf das Buch gerichtet war, so schien es doch fast, als wären seine Augen geschlossen. „Komm, Großvater,“ rief ein junger Seesoldat, der, von seinen zwei jüngeren Brüdern gefolgt, etwas lärmend in das stille Gemach trat, „lege Dein Buch beiseite und erzähle uns eine Geschichte.“

„Nun, von was soll ich denn erzählen?“ fragte der alte Mann, indem er sich wie neu belebt aufrichtete.

„Wie ihr ein Schiff entertet oder eines sammt der Mannschaft in die Luft sprengtet oder dicht unter den Kanonen einer französischen Fregatte vorbeisegelst.“

„D nein,“ sagte der zweite Enkel, „erzähle uns von dem schreck-

darauf hat sie mit ihm Hochzeit gemacht, und wir haben ihr zu Ehren tapfer mitgetanzt. Man hat seitdem nie wieder etwas von der weisen Frau in Heuberg gehört, und wir lassen uns nicht mehr von Frau von Birk in Angst setzen.

### Des Hamsters Testament.

Von J. C. Hartmann.

Ein alter Hamster kam zum Sterben;  
Zwei Söhne waren seine Erben.  
Kaum daß der Hamster kalt und todt,  
Erbrachen sie das Testament,  
Worin er Folgendes gebot:  
Die Ihr Euch meine Söhne nennt,  
Zu gründen Eurer Zukunft Glück  
Laß ich zwei Schätze Euch zurück.  
Der eine heut Euch viel Getraide  
Das ich bei meinem Lebenslauf  
Gesammelt und gespeichert auf  
In meines Baues ganzer Weite;  
Der zweite ist ein weises Buch,  
Gefüllt mit manchem klugen Spruch;  
Das Korn zu sammeln und zu wahren  
Kann man daraus mit Fleiß erfahren.  
Benützt die Schätze gut und weise,  
D Söhne auf der Lebensreise! — —  
Kaum war das Testament gelesen,  
So sprach der älteste Hamster gleich:  
Getheiltes Reich ist schlechtes Reich.  
Das Korn nehm' ich; du, kleines Wesen,  
Zum Lernen bist du jung genug,  
Drum nimm getrost das weise Buch,  
Und ohne weitres Compliment,  
Vollzogen ward das Testament.

Der jüngste zog betrübt von dannen,  
Aus seinem väterlichen Haus  
Gestossen in die Welt hinaus.  
Als nun drei Jahr in's Land verrinnen,  
Da war der jüngste, der sein Wissen  
Zu mehren durch das Buch bekliffen,  
Ein Hamster, emsig, klug und schlau,  
Und Herr von einem schönen Bau.  
Der Älteste, der indeß gegessen  
Und Nichts gethan, hat Nichts besessen,  
Und muß nun, wie die Sachen steh'n,  
Zulezt bei'm Bruder betteln geh'n'.

\* \* \*

Nicht genügt es, Reichthum zu besitzen!  
Das, was bereichert Herz und Geist,  
Hilft in dem Leben Dir zumeist;  
Du kannst Dich besser darauf stützen,  
Als der, der Schätze nur besessen,  
Die Zeit und Rost und Motten fressen.

### Conrad Weiser und sein Geschlecht in Nordamerika.

Von Gustav Schwab.

(Schluß.)

3.

Heinrich Melchior Mühlberg, Conrad Weiser's Schwiegersohn.

Die von den Herrenhutern bekehrten Indianer hörte man oft sagen: „Ehe die deutschen Lehrer zu uns kamen, lagen wir trunken vor den Thüren und kannten uns selbst nicht. Die englischen Prediger taufen wohl, aber sie lassen uns gehen wild wie vorher, und sie spre-



chen vom Erlöser, wie von einem fremden Lande. Aber wenn die deutschen Lehrer zu uns reden, dann fühlen wir in unserm Herzen, daß ihre Worte wahr sind!"

Dafür heißen auch die eifersüchtigen Engländer sie die Schlangen im Grase und geistliche Branntwein-Brüder, und alle aus England gekommenen Ansiedler, mit Ausnahme der Quäker, verfolgten die deutschen Prediger mit Verläumdung, Gefängniß und Verbannung, dennoch hielten diese aus und mehrten sich von Tag zu Tage.

Der allgemeine Wunsch, beständige Schulen und Kirchen im Lande zu errichten — vereinzelte lutherische Gemeinden gab es schon seit 1669 — hatte schon seit dem Jahre 1730 einen Briefwechsel mit den theologischen Facultäten zu Halle und Tübingen, mit Schweden, Holland und dem Rheine veranlaßt, und Abgeordnete Nordamerika's hielten in allen diesen Ländern um die Abordnung von lutherischen Predigern. Aus Deutschland schickte man zuerst Geld, Arzneien, Bibeln, Gesänge, Schul- und Erbauungsbücher hinüber, unter letztern besonders Arndts wahres Christenthum, ein unter den Deutschen viel verbreitetes und manchen Familien wichtig gewordenes Buch.

Insbondere nahmen sich das Halle'sche Waisenhaus, die Prediger in Augsburg, und die deutschen Hosprediger in London der Pennsylvanier an. Endlich kamen jüngere und ältere Prediger, ihren Landsleuten jenseits des Meeres zu dienen.

Von diesen wurde Heinrich Melchior Mühlenberg aus Einbeck an der Ilme, in der hannoverschen Landdrostei Hildesheim, der Neubegründer der lutherischen Kirche in Amerika. Er war Prediger in Hermersdorf in der Oberlausitz und Vorsteher eines dortigen Waisenhauses, als er im Jahre 1741, durch Vermittlung der Halle'schen Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens, einen Ruf als Prediger der Gemeinde zu Philadelphia annahm. Er besuchte im Jahr 1742 zuerst die Gemeinde von Georgien, einer der südlichsten Colonieen Englands, und kam von da nach Pennsylvanien auf einer Küstenfahrt, welche in Noth und Gefahr und unter so entsetzlicher Sonnengluth vollendet wurde, daß er selbst sah, wie die Ratten auf dem Schiffe den Schlafenden den Schweiß von der Stirne leckten.

Mühlenberg war ein rüstiger und herzlicher Mann, hochgebildet in der classischen Literatur, wie fast in allen neueren Sprachen. Bald sah er sich von mehreren Amtsgenossen unterstützt, denn vom

Jahre 1745 bis 1770 kamen allein nach Pennsylvanien zweiundzwanzig auf deutschen Universitäten gebildete lutherische Prediger. Mühlenberg selbst wirkte unermüdtlich, reisend und in deutscher, englischer, französischer und holländischer Sprache predigend, kämpfend und wohlthuend, unter unsäglichen Gefahren, bis er die zerstreuten Lutherischen in kirchliche Gemeinden vereinigt und ein geistiges Leben unter ihnen erweckt hatte. Mit dem Gelde aus Deutschland vollendete er am 2. Mai 1743 die erste Kirche zu Branidenca, und die zweite in Philadelphia am 1. April 1745. Als der zweite Prediger, Braunholz, darin seine Antrittspredigt hielt, war die Kirche noch fensterlos, und der Schnee fiel ihm auf die Bibel; einige Jahre später hatte die Gemeinde bereits ein geordnetes Schulwesen mit mehreren Lehrern und baute an der zweiten lutherischen Kirche. Schon im Jahre 1748 (vor hundert und zwei Jahren) hatte Mühlenberg die Gemuthung, die lutherischen Prediger sich zur ersten Synode versammeln zu sehen. Diese Männer waren so eifrig in gottseligen Gesprächen, mit Lesen und Singen, daß sie oft mit fröhlichem Herzen bis 3 Uhr Morgens zusammenblieben. Damals hatten sie erst 20 lutherische Gemeinden gebildet, drei Jahre später war diese Zahl bereits verdoppelt. Luthers Catechismus wurde im Jahr 1749 von dem nachmals so berühmt gewordenen Franklin gedruckt, und aus seiner Officin gingen nachher noch mehrere Bücher in deutscher Sprache hervor meist religiösen Inhalts: Bibeln, Gesangbücher, Kirchengebete, Predigten. Die lutherische Kirchenagende in Philadelphia wurde im Jahr 1769 von 700, und in Baltimore 1773 von 173 Familienvätern unterschrieben. Auch am Hudson, Schoharie und am Mohawk waren im Laufe dieser Zeit lutherische Gemeinden entstanden.

In seiner ersten Zeit, während der furchtbaren Indianerkriege war Heinrich Mühlenberg Zeuge und Mitleidender verschiedener Drangsale. Zu Neuhanover hatte er unter anderen zwei erwachsene Töchter eines Mannes, Namens Friedrich Reichelsdorfer, unterrichtet und confirmirt. Dieser Mann lebte später abwechselnd auf einem abgelegenen Stück Landes, das er käuflich erworben, und wieder in Neuhanover. Während des betrübten Krieges mit den Wilden war er mit seinen zwei Töchtern einmal — so erzählt Mühlenberg — zum Ausdreschen des Weizens wieder auf sein einsames Gut gegangen, wo sie im Monat März an einem Freitag Abend fertig wurden und fröhlicher

Dinge waren. Der Wagen war geladen und sollte am andern Morgen abfahren. Da wurde, sie wußten nicht warum, den zwei Kindern bange um's Herz. Sie sagten zum Vater, es wäre ihnen so traurig zu Muthe, als ob sie bald sterben sollten, und verlangten das Lied (der frommen Gräfin Ludamilie Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt) zu singen:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,  
 Ein geht die Zeit, her kommt der Tod.  
 Wie unvermuthet, wie behende  
 Kann kommen meine Todesnoth!  
 Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,  
 Mach's nur mit meinem Ende gut!

Sie sangen es auch mit allen seinen eifß Versen von Anfang bis zu Ende, verrichteten ihr Abendgebet und legten sich zur Ruhe. Samstag früh standen sie auf und hielten ihr Morgengebet. Die Sonne ging lieblich auf, kein Lüftchen wehte, Alles war ganz still. Der Vater, der in früheren Zeiten wenig Unterricht im Christenthum empfangen, aber ein aufrichtig und lernbegierig Gemüth war, Gottes Wort gern hörte und von seinen Töchtern ein und das andere Kerngebet erlernt hatte, geht getrost auf's Feld, seine Pferde zu suchen, um den Wagen zu bespannen. Wie er bei einem Baume still hält, und nach seinen Pferden ausschaut, siehe da erblickt er zwei Indianer, die mit gezogenen Büchsen wie Hirsche auf ihn zuspringen. Da fällt ihm das Gebet ein: „Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich!“ Bei diesem Ruf stuzten die Indianer, wie ein Bär, der einen Schuß bekommt, und erhoben ein Brüllen. Der Mann aber beflügelte sein Gebet zur raschen Flucht in den Wald und zur nächsten Deutschenwohnung. Aber auch da vernahm er ein Zetergeschrei und sah, un- gesehen, wie ein Haufen Indianer just im Schlachten zweier Familien begriffen war. Da fielen ihm erst seine Kinder ein und er lief in Todesangst der Heimath zu. Hier steht er schon von Ferne Haus, Scheuer und Stallung in Flammen, die Glut hoch über die höchsten Bäume emporkirbeln; er hört das lebendig verbrennende Vieh durcheinanderschreien. Bis er deutsche Nachbarn zusammenzieht, ist alles verbrannt, die Indianer sind fort. Seine älteste Tochter war mit verbrannt, die zweite von oben bis unten mit dem Beile zerhackt, gekalpt, sterbend. Sie erzählt noch, wie Alles gekommen, bittet den Vater, sich zum Abschiedskusse auf sie zu neigen, und verscheidet in seiner Umarmung.

Heinrich Melchior Mühlenberg war Pastor in Tulzehofen, und hatte eine Tochter Conrad Weiser's zur Gattin. Er starb um's Jahr 1792, nachdem er den Segen einer fünfzigjährigen Wirksamkeit in Amerika hatte aufblühen sehen, und liegt mit seinem Weib und seinem berühmten ältesten Sohne, von welchem wir jetzt noch zu erzählen haben, bei Neuhanover an der Treppenkirche begraben.

4.

#### Peter Mühlenberg, Conrad Weiser's Enkel.

Virginien, (der unvermählten Königin Elisabeth von England zu Ehren so genannt) jetzt der XIX. Staat der Union, ist reichlich zu einem Viertel der weißen Bevölkerung (sein schönstes Thal zu drei Vierteln) von Deutschen bewohnt, die aber leider größtentheils nur noch englisch sprechen, denen nur noch englisch gepredigt wird. Die Alten, die noch deutsch reden, grämen sich, daß das junge Volk so englisch wird. Nur auf Einer Kanzel, im prachtvollen Shenandoah's Thale, das östlich vom Alleghany-Gebirge beginnend, gegen Nordosten hinzieht, die Stadt Washington zur linken Seite läßt und, mehr nach Osten gewendet, sich in den Küstenstrich Marylands verliert — nur auf der Kanzel zu Woodstock, auf General Mühlenbergs Kanzel, hat sich die deutsche Predigt erhalten.

Ja auf der Kanzel eines Generals! Peter Mühlenberg, der Sohn Heinrich Melchior's, war in Deutschland auf der Universität gewesen, und, wie sein ehrwürdiger Vater, lutherischer Prediger. Seine Pfarre war eben jenes Woodstock unter den deutschen Virginiern im Shenandrahthale, wo zu Winchester eine der ältesten deutschen Kirchen stand.

Als aber der Krieg der englischen Colonien mit dem Mutterlande England, der nach acht wechselvollen Jahren mit der Unabhängigkeit der Nordamerikanischen Freistaaten endigte, seinen Anfang nahm, als hier und dort im Lande man sich zum Kriege rüstete, und Georg Washington der weise, vorsichtige, ausdauernde Mann, in Philadelphia an die Spitze des Congresses getreten war (1774) — oft aber predigte Peter Mühlenberg während andere noch zweifelten und bedachten, schon in der Kirche die Unabhängigkeit des Volkes, — und als im Jahr 1775 der Krieg losbrach und Washington an die Spitze der ganzen Land-



macht gestellt wurde, sammelte Mühlenberg ein Regiment, nahm, in vollem Waffenschmucke auf der Kanzel stehend, von seiner Gemeinde bewegten Abschied, und rückte am andern Tage als Oberster ins Feld. Er stieg zum Range eines Generalmajors der höchsten Würde im amerikanischen Heere außer der des Oberbefehlshabers, war stets an Washingtons Seite und in dessen Schlachten thätig, und als am 19. Oktober 1781 der große Schlag fiel, der 7000 Engländer unter Lord Cornwallis, vor Washington und Steuben die Waffen strecken machte, da befehligte Peter Mühlenberg den Sturm auf Yorktown. Diese Niederlage bezeichnete König Georg III. in seiner Thronrede mit den Worten: „Mit Bekümmerniß muß ich anzeigen, daß der Lauf des Krieges für meine Waffen in Virginiten höchst widrig gewesen ist und sich mit dem gänzlichen Verluste meiner Kriegsmacht daselbst geendigt hat.“ Mühlenbergs Regiment das achte Virginische, bestand ganz aus Deutschen und hieß daher auch nur „das deutsche Regiment.“ Er war in den meisten Gefechten und kämpfte ehrenvoll; wenn es einen verwegenen Handstreich galt, nahm man Mühlenbergs Soldaten, weil man zu ihnen Vertrauen haben konnte. Ein eingewanderter deutscher, Hesphestin, wie ihn die Engländer schrieben (vielleicht ein Herr von Helfenstein), war Major in diesem tapfern Regimente und nahm Theil an des Generals Ruhme. Peter Mühlenberg war der vertrauteste Freund von Washington, mit dessen Charakter der seinige viel Aehnlichkeit hatte, denn er war barmherzig, ruhig, verständig und bescheiden aber unerschütterlich. Washington aber sagte oft: „wenn ich mich auf keinen verlassen kann, so kann ich's doch auf Mühlenberg.“ Die Soldaten liebten diesen als einen Vater und alle Offiziere achteten ihn hoch als einen Freund. Nach dem Kriege war Mühlenberg Mitglied des Congresses und Senates der vereinigten Staaten und bekleidete bis zu seinem Tode hohe Aemter in Pennsylvania.

Ein anderer Mühlenberg, vielleicht Peters Bruder, hat einen minder feinen Ruhm, wenigstens bei uns Deutschen. Als bald nach dem Friedensschlusse mit England in der Landesversammlung Pennsylvaniens (im Jahr 1786) der entscheidende Antrag gestellt wurde, daß die Gesetzes- und Gerichtssprache Pennsylvaniens die deutsche seyn solle, wodurch ein neues deutsches Vaterland in Amerika entstanden wäre, da waren die Stimmen gleich. Die Hälfte war für Einführung der deutschen Sprache, und das war schon von großer Bedeutung, wenn

man bedenkt, daß es darauf ankam einen Staat deutsch zu machen, in welchem die englische Sprache die Gesetzesprache gewesen war. Da gab der Sprecher des Landtags, ein Deutscher, ein Mühlenberg, durch seine Stimme den Ausschlag zu Gunsten der englischen Sprache.

Wieder ein anderer Mühlenberg, vielleicht ein Neffe Peters, war noch vor einem Jahrzehnt oder drüber, nordamerikanischer Gesandter in Wien.

Eine Schwester Peters war an den Pastor Kunze in Philadelphia verheirathet, den besten Orientalisten Amerika's. Ihre Tochter lebt noch, ihr Geschlecht blüht; und wenn die jungen Leser dieser Zusammenstellungen ihre Freude an Conrad Weiser und seinem Geschlechte haben, warum soll ich es verschweigen, daß diese Freude bei mir eine doppelte ist, und daß ich niemand je bespötteln will, der sich wahrer Vorfahren rühmt: da ein Sohn, der meinen Namen Gustav trägt, eben jetzt eine Enkelin der Tochterstochter Heinrich Melchior Mühlenberg, eine Ururenkelin des Schwaben Conrad Weiser als seine Hausfrau und unsern lieben Gast, über's Meer unter das Elterndach geführt hat.

Auch Herr Franz Böher wird mir es verzeihen, daß ich sein Buch, wie einen lockenden, amerikanischen Urwald durchbirscht und bis auf's Wort ausgebeutet habe.

### Der Megerprinz.

Nach Jane Strickland.

Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre.

Sprüche Sal. 21, 21.

Vor dem großen Erdbeben, das im Jahre 1692 die blühende Stadt Port Royal auf Jamaica zerstörte, wohnte auf dieser Insel ein wohlhabender Pflanzer, Namens Grey, der mehrere Söhne hatte und der Vormund eines jungen Neffen, des verwaisten Kindes eines Bruders, war. Josiah wohnte jedoch nicht bei dem Pflanzer, sondern bei